

Hilfe in der Not

Häusliche Gewalt ist ein uraltes Phänomen, dem vor allem Frauen und Kinder ausgesetzt sind. In **Frauenhäusern** sollen Betroffene kurzfristig Schutz finden und auf ein selbstständiges Leben vorbereitet werden. Viel zu oft wird aber der Aufenthalt dort zu einer Dauerlösung.

Text: Heike Bucher (heike.bucher@revue.lu) / Fotos: Pixabay (2), Pro Familia Düdelingen

Stellen Sie sich vor, Sie sitzen in einem kargen Raum mit weißen Wänden und sollen diesen gemeinsam mit Ihrem Mann oder Ihrer Frau neu einrichten. Mit Möbeln, Lampen und Vorhängen. Vielleicht einem neuen Anstrich. Ein wenig Farbe und Gemütlichkeit. Wie würde das aussehen? Wer würde die Entscheidungen treffen, welches Sofa, welcher Tisch und welcher Schrank angeschafft werden? Wer würde die Farben wählen? Sie? Ihr Mann? Ihre Frau? Beide gemeinsam?

Seit 20 Jahren arbeitet Tania Bozuric im Frauenhaus der Femmes en Détresse, und diese Fragen hat sie schon vielen Frauen gestellt. „Die Mehrheit ist der Meinung, Gewalt würde in dem Moment anfangen, wenn der Partner zuschlägt. Das stimmt aber nicht“,

sagt sie. Wenn die Frauen dann nämlich – wie die meisten – antworten, dass es ihr Mann sei, der in der Regel die Entscheidungen trifft und dass sie auch bei der Einrichtung eines Zimmers nicht viel mitzubestimmen hätten, wird ihnen bewusst, dass die Gewalt schon früher begonnen hat. Viel früher.

Jede vierte Frau wird mindestens einmal im Laufe ihres Lebens Opfer von häuslicher Gewalt. Das geht aus Umfragen hervor. Die Dunkelziffer wird weit höher geschätzt. Viele Frauen geben nicht gerne zu, was ihnen passiert oder passiert ist. Eine Frage des Stolzes – einerseits. Andererseits wird ihnen oft eingeredet, selbst schuld zu sein, es nicht anders verdient zu haben. Viele gewalttätige Männer isolieren ihre Frauen und halten sie von Freunden und

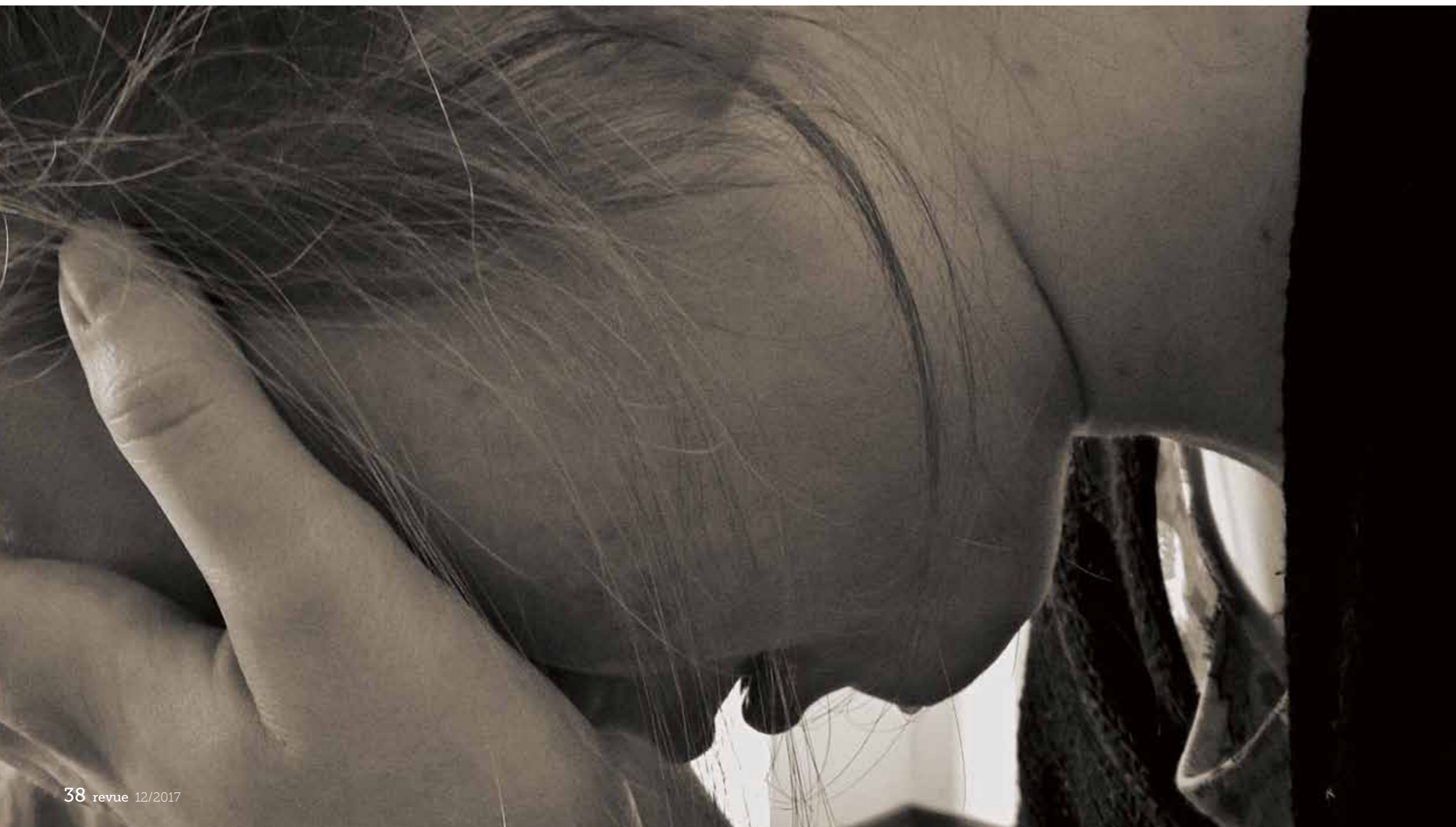
Familie fern. Sie reden den Frauen ein, nichts wert zu sein, nichts zu können und ohne ihn völlig aufgeschmissen zu sein.

Häusliche Gewalt baut sich langsam auf. Bevor es zu körperlichen Gewaltsituationen kommt, finden meist psychische Demütigungen und/oder sexuelle Unterdrückung statt. „Wenn ein Mann sofort gewalttätig wäre, würde ja keine Frau bei ihm bleiben“, sagt Tania Bozuric. „Wenn die Frauen dann zu uns kommen, haben sie wenig Selbstbewusstsein und trauen sich nicht viel zu.“ Der Weg ins Frauenhaus ist nicht einfach. Für viele Frauen ist er ein Schuldeingeständnis, weil etwas schiefgelaufen ist. Und sie es nicht in den Griff bekommen haben. Außerdem stellt es ihre eigene Zukunft in Frage: Was wird aus mir? Aus meinen Kindern? Viele haben keine Erfahrung damit, auf sich alleine gestellt zu sein.

Frauenhäuser gibt es in Europa seit den 1970er Jahren, sie entstanden im Zuge der Frauenbewegung, die das Thema „häusliche Gewalt“ aus der jahrhundertealten Tabuzone herausholte. Davor waren es die Klöster gewesen, die Frauen und Kindern mit Gewalterfahrungen Schutz gewährten – unter diskretem Stillschweigen natürlich. So etwas wie häusliche Gewalt gab es offiziell nicht, auch deshalb, weil die Züchtigung von Frau und Kindern durch den Hausherrn lange als selbstverständlich hingenommen wurde. Das hat sich zum Glück geändert: Häusliche Gewalt ist verboten, Täter können juristisch belangt und bestraft werden.

Trotzdem ist das Problem geblieben. Überall in Europa ist der Bedarf an Plätzen in Frauenhäusern gestiegen, viele Frauenhäuser sind voll, etliche Frauen stehen auf den Wartelisten. Auch in Luxemburg, obwohl es als eines der Länder gilt, die am besten ausgestattet sind. Innerhalb der vergangenen 20 Jahre ist die Anzahl der Betten in den insgesamt acht Frauenhäusern des Landes von 116 auf 191 gestiegen. Dennoch reichen diese hinten und vorne nicht. Was nicht unbedingt

Jede vierte Frau wird mindestens einmal im Laufe ihres Lebens Opfer von häuslicher Gewalt.





Gemeinschaft: Frauenhäuser, wie auch das Düdelinger Frauenhaus, bieten den Frauen eigene Zimmer für sich und ihre Kinder. Küche, Ess- und Spielzimmer werden von allen benutzt.



„Erwachsene unterschätzen oft die Auswirkung auf Kinder, die Gewalt erleben und beobachten.“

Pierrette Meisch, Direktorin Pro Familia Düdelingen

daran liegt, dass die Anzahl der betroffenen Frauen zugenommen hat, sondern vielmehr daran, dass die Frauen wesentlich länger im Frauenhaus bleiben als noch zur Jahrtausendwende. Damals betrug die durchschnittliche Aufenthaltsdauer einer Frau im Frauenhaus sieben Wochen, im vergangenen Jahr waren es sechs Monate. „Wir sind eigentlich ein Krisenzentrum“, sagt Pierette Meisch, Direktorin von Pro Familia in Düdelingen. „Wir bieten also Hilfe in einer aktuellen Krise an. Aber es wird immer schwieriger, das zu

garantieren. Im Jahre 2005 lagen 70 Prozent der Aufenthalte noch unter drei Monaten, 2015 waren es 40 Prozent. 2005 blieben nur vier Prozent länger als sechs Monate, 2015 waren es 35. Weil die Frauen länger bleiben, ist die Anzahl der Frauen, die wir betreuen, zwangsläufig gesunken, das ist ein Problem.“

Die Gründe dafür sind vielfältig, zwei stehen allerdings besonders hervor: Zum einen ist die Zahl der Frauen mit Migrationshintergrund, die in Frauenhäusern Hilfe suchen,

signifikant gestiegen, sie machen 80 Prozent der Bewohnerinnen aus. Mehr als die Hälfte dieser Frauen kommt dazu aus Nicht-EU-Staaten, was viele Prozeduren wie Wohnungs- und Arbeitssuche zusätzlich erschwert. Zum anderen fehlt es in Luxemburg an angemessenem Wohnraum, ein Problem, das alle gleichermaßen betrifft. Es ist ohnehin schon schwierig, eine Mietwohnung zu finden, die verkehrsgünstig liegt und bezahlbar ist. Für eine alleinstehende Frau, womöglich mit Kindern, ist es so gut wie aussichtslos. „Viele Vermieter wollen nicht an Frauen vermieten, die vom RMG leben“, erzählt Tania Bozuric. „Und wenn, dann sind es oft absolute Bruchbuden, die dazu noch übersteuert sind.“

Dass vorwiegend Frauen mit Migrationshintergrund Zuflucht in Frauenhäusern suchen, bedeute nicht, dass luxemburgische Frauen nicht auch häusliche Gewalt erleben, betont Pierrette Meisch. „Luxemburgische Frauen haben aber einen anderen sozialen Hintergrund, für sie gibt es oft andere Möglichkeiten unterzukommen.“ Umfassende Hilfe und Unterstützung bekommen sie in den Beratungsstellen trotzdem, dafür müssen sie nicht unbedingt im Frauenhaus wohnen.

90 Prozent der Frauen, die ins Frauenhaus kommen, haben Kinder. Sie kommen, um „erstmal weg zu sein und in Ruhe gelassen zu werden“, erklärt Tania Bozuric. Doch auch im Frauenhaus ist die Situation nicht immer entspannt. Zwar sind die Frauen vorerst ihrer bedrohlichen häuslichen Situation entkommen, dafür leben sie auf engem Raum mit anderen Frauen und Kindern, die ähnlich traumatisiert sind, damit aber vielleicht anders umgehen. Sprachliche und kulturelle Unterschiede erschweren zusätzlich die Kommunikation und das Verständnis

füreinander. Rückzugsmöglichkeiten gibt es nur im eigenen Zimmer, das jede Frau zusammen mit ihren Kindern bewohnt.

Streit unter den Frauen entsteht nicht selten durch die Kinder, die in der Regel zahlreicher vertreten sind, da die Frauen meist mehr als ein Kind haben. Für viele Kinder ist es völlig normal sich anzuschreien, schließlich haben sie genau das über Jahre in ihrer Familie miterlebt. „Erwachsene unterschätzen oft die Auswirkung auf Kinder, die Gewalt erleben und beobachten. Wenn Kinder mit ansehen, wie ihre Mutter geschlagen wird, kommt es ihnen so vor, als würden sie selbst geschlagen. Und kleine Kinder, die zu Hause Gewalt als Konfliktlösung erfahren haben, fangen selbst an, ihre Konflikte so zu lösen“, sagt Pierrette Meisch. Deshalb sei es für die Prävention besonders wichtig, Kindern zu zeigen, dass es auch andere Wege gibt, mit Problemen und Konflikten fertig zu werden.

Gut die Hälfte aller Frauen findet früher oder später eine eigene Wohnung, die andere Hälfte geht entweder zurück zu ihren Partnern, zieht zu anderen Familienmitgliedern

oder verlässt Luxemburg. „Doch auch wenn diese Frauen wieder zu ihren Männern zurückgehen“, sagt Pierrette Meisch, „sind sie nicht mehr dieselben wie vorher. Sie haben alle etwas gelernt und andere Kompetenzen erworben.“ Die Entwicklung der Frauen sei ohnehin rasant, meint Tania Bozuric. Viele würden innerhalb kurzer Zeit ihr Leben auf den Kopf stellen und selbstständig werden. „All das, was sie sich vorher nicht zugetraut haben, schaffen sie dann: Sie machen ihren Führerschein, suchen sich einen Job und lernen eine andere Sprache. Viele Männer hingegen landen in einem Zimmer über einem Café, das ist schon ein Unterschied.“

Schön wäre es, wenn Frauenhäuser irgendwann gar nicht mehr nötig wären. Wirklich realistisch ist das allerdings nicht. Hätten Tania Bozuric und Pierrette Meisch einen Wunsch frei, möchten sie einfach weiterhin Frauen dabei helfen, kompetent und autonom zu sein. Und vielleicht noch einen: bezahlbare Wohnmöglichkeiten für Frauen mit oder ohne Kinder. Damit sie die Wahl haben. Ganz realistisch.

SPRACHFALLE

Aus deutschen Frauenhäusern wurden zunehmend Probleme mit männlichen Übersetzern gemeldet. Sie sollen versucht haben, Frauen aus dem arabischen oder afrikanischen Raum einzuschüchtern und sie aufzufordern, zu ihren Männern zurückzugehen. Derartige Vorkommnisse sind aus luxemburgischen Frauenhäusern nicht bekannt. Fälle, in denen Frauen bestimmte Übersetzer abgelehnt haben, weil diese neben der Übersetzung auch noch Ratschläge erteilten, gab es dagegen auch schon in Luxemburg.